



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Sonntag Quinquagesima.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 18, 31—43. „In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf zu sich, und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespien werden; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen, es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward. Und es geschah, als er sich Jericho näherte, sah ein Blinder am Wege und bettelte. Und da er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das wäre? Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbeikomme. Da rief er und sprach: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und die vorangingen, fuhren ihn an, daß er schweigen sollte. Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da blieb Jesus stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Und als er sich genähert hatte, fragte er ihn und sprach: was willst du, daß ich dir thun soll? Er aber sprach: Herr, daß ich sehend werde! Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen! Und sogleich ward er sehend und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.“

Der Blinde von Jericho.

Welch' trauriges Geschick ist die Blindheit des leiblichen Auges! Der Blinde sieht nichts von der Herrlichkeit der Sonne und der übrigen Gestirne, sieht nichts von den Blumen und Blüten der Erde — fürwahr, ein trauriges Geschick! Aber mehr Mitleid verdient die geistige Blindheit, der die wundervolle Schöpfung wie ein unlösbares Rätsel vorkommt. So war es, lieber Leser, den alten Weisen im Heidentum. Sie sahen zwar mit ihrem leiblichen Auge diese wundervolle (sichtbare) Welt, aber es fehlte ihnen das höhere Licht der Offenbarung zur Beantwortung einer ganzen Reihe von Fragen, die sich ihnen da aufdrängten: Woher das Alles? Welches ist der Grund und die Ursache der ganzen sichtbaren Welt? Was ist die Ursache meines eigenen Daseins? Es gab eine Zeit, in der Niemand von mir wußte, und es kommt wieder ein Zeitpunkt, da ich mich vergebens frage: wohin geht die Reise? Ist der Tod des Menschen gleichbedeutend mit Vernichtung? Und wenn nicht, — wo sind sie, die vor mir aus dieser Zeitlichkeit geschieden sind?

Diese und andere schwerwiegende Fragen beschäftigten einst die alten Weisen im Heidentum. Ein Gottessohn mußte kommen, um die Welt vom Irrtum zu erlösen, — so sprach einer der edelsten aus ihnen. Und siehe! das „wahre Licht“ erschien, um die Finsternis des Heidentums aufzuhellen: Jesus Christus, der Sohn Gottes, hochgelobt in Ewigkeit! Eine Morgenröte dieses vollen Lichtes der „Sonne der Gerechtigkeit“ war der Alte Bund mit seinen Patriarchen und Pro-

pheten: eine Morgenröte, in der es für die Kinder Israels, vorausgesetzt daß sie sehen wollten, schon Licht genug gab, um den Weg zum ewigen Ziele einhalten zu können. Die ganze alte Heidenwelt aber blieb dem armen Blinden im heutigen Evangelium. Dieser Blinde bettelte und nahm dankbar jeden Pfennig entgegen, der ihm von den Vorübergehenden zugeworfen wurde. So sammelten die heidnischen Forscher manchen Weisheitspruch, der zweifellos — gleich einem Almosen — aus den heiligen Schriften des kleinen auserwählten Volkes in ihren (geistigen) Besitz gelangt war. Die göttliche Vorsehung hatte eben mit weiser Absicht die Israeliten „mit den heiligen Büchern unter die Heiden zerstreut, — so ruft der alte Tobias in höherer Erleuchtung aus — damit ihr ihnen, die Jhu nicht kennen, Seine Wunder erzählet und ihnen zu wissen tut, daß kein allmächtiger Gott ist als Er“ (Tob. 13, 4). Allein so unverkennbar solche „Lichtfunken“ aus den Lehrsystemen namentlich eines Sokrates († 399 v. Chr.), Plato († 348) und Aristoteles († 322) hervorleuchteten: auf die Gestaltung des praktischen Lebens vermochten sie einen nachhaltigen Einfluß nicht auszuüben — sie waren wie kümmerliche „Almosenpenden“. Eine ungefüllte Sehnsucht geht durch das ganze Heidentum; es liegt „am Weg“ dahinziehender Jahrtausende und senkt in seiner Blindheit, im Abfall vom wahren Gott, — bis endlich der göttliche Erlöser Selbst des Weges kommt, da entringt sich der heidnischen Menschheit der Ruf: „Jesus, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Herr, mache, daß ich sehe!“

Kirchenkalender.

Sonntag, 22. Februar. Quinquagesima. Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Evangelium Lukas 18, 31—43. Epistel: 1. Korinther 13, 1—13.
 ● St. Andreas: 40stündiges Gebet, Aufsehung des hochwürdigsten Gutes Morgens 6 Uhr, 9 Uhr feierliches Hochamt. Abends von 7—8 Uhr Komplet. Betstunden sind: 12—1 Uhr Schulkinder, 1—2 Uhr Jungfrauen-Sodalität, 2—3 Uhr Männer-Sodalität, 3—4 Uhr Ursula-Gesellschaft, 4—5 Uhr Marianische-Kongregation, 5—6 Uhr Sakraments-Andacht, 6—7 Uhr Sühne-Andacht, 7—8 Uhr Komplet.
 ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: 40 stündiges Gebet. Betstunden sind: von Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr. ● Maria Himmelfahrts Pfarrkirche: Heilige Kommunion der Jünglings-Kongregation. ● St. Martinus: Um 1/8 Uhr gemeinschaftliche heilige Kommunion für die Schule an der Kronprinzenstr. und der Nachenerstr. Nachmittags 1/4 Uhr Andacht und Ansprache für die marianische Jungfrauen-Kongregation. ● Clarissen-Klosterkirche: 40 stündiges Gebet, vollkommener Ablass. Betstunden sind: marianische Jungfrauen-Kongregation 10 und 3 Uhr, der dritte Orden 2 Uhr, für die armen Seelen 4 Uhr, Komplet, Vitanei und Segen 7 Uhr. ● Ursulinen-Klosterkirche: Vortrag für den Marien-Verein.
Montag, 23. Februar. Petrus Damian, Bischof † 1072. ● Andreas: 40 stündiges Gebet. Betstunden sind: 12—1 Uhr Schulkinder, 1—2 Uhr Jungfrauen-Sodalität, 2—3 Uhr Männer-Sodalität, 3—4 Uhr Ursula-Gesellschaft, 4—5 Uhr Sakraments-Andacht, 5—6 Uhr Sühne-Andacht, 6—7 Uhr Komplet. (Fortsetzung letzte Seite).

Indeß sehen wir in dem Blinden von Jericho nicht nur das traurige Loos der vorchristlichen Welt gezeichnet, sondern jeder Einzelne aus uns findet Augenblicke, Tage, Zeiten seines Lebens in dieser Erzählung des Evangeliums abgepiegelt. Weil wir alle, lieber Leser, Sünder sind, so unterliegen wir auch wiederholt im Leben dem Irrtum. Ja, durch die Sünde verfallen wir der geistigen Blindheit, die in dem Raue wächst, in welchem die Sünde über uns die Oberhand gewinnt. Umgekehrt wächst das Licht des Glaubens aber auch in uns, je mehr unser Glaube in guten Werken sich lebendig erweist. Der feisenfeste, unerschütterliche Glaube der Heiligen war aufgebaut auf ihren Gehorsam gegen die göttlichen Gebote. — Wer aber in die Sünde gefallen und mehr oder weniger blind geworden ist für sein ewiges Heil, soll in der nun beginnenden heiligen Bußzeit den Heiland nicht vergebens an sich vorübergehen lassen: er soll sich nicht zurückhalten lassen von der lärmenden Menge, von den Geschäften des Tages, von dem Toben und Treiben der Welt — er soll vielmehr um das Licht der göttlichen Gnade bitten: „Jesus, Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Er soll Erlösung ersehen von Ihm, der von Sich sagen durfte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, — wer Mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben.“

Hätte jener Blinde von Jericho sich bestimmen lassen von Menschenrücksicht oder Menschenfurcht, hätte er derjenigen geachtet, die ihn anführen, daß er schweigen solle, so hätte er das Augenlicht nicht wiedererlangt, er wäre ein unglücklicher Blinder geblieben. Menschenrücksicht und Menschenfurcht sind ja nur zu oft die Hebel, lieber Leser, die unsere Handlungsweise bestimmen, die uns dazu bringen, der Lüge statt der Wahrheit und der Ungerechtigkeit statt der Gerechtigkeit zu dienen. So war es nur Menschenfurcht, durch die Pilatus sich bestimmen ließ, ein Todesurteil zu fällen. „Wenn du diesen loslässest, bist du der Freund des Kaisers nicht,“ so schrieb ihm die blutgierige Rotte der Juden an, und die Säule des römischen Rechtes knickte augenblicklich wie ein schwaches Rohr zusammen. Die Furcht, beim Kaiser verklagt zu werden, beugte das Rechtsgefühl des stolzen Römers, er wusch seine Hände über dem Blute des Gerechten; das ist aber nur ein Schauspiel für das Volk, ein leeres Symbol, durch das er die schwere Blutschuld von sich weg und auf die Schultern der blutgierigen Menge zuwälzen vermeint. Der Römer wußte sehr wohl, auf welcher Seite die Gerechtigkeit lag: er hätte sie auch geliebt, wäre die Menschenfurcht nicht dazwischen gekommen.

Wollen wir wandeln im Lichte des Herrn, lieber Leser, dann müssen wir wandeln ohne Menschenfurcht, ohne Menschenrücksicht, in Wahrheit und Gerechtigkeit: möge der barmherzige Herr auch uns die Augen öffnen, daß wir Ihm nachfolgen zunächst in der nun beginnenden heiligen Bußzeit! Freilich wissen wir, daß die, welche das Irdische, das Diesseits, zur alleinigen Aufgabe ihres Strebens gemacht haben, von jeder diejenigen verhöhnten und verspotteten, die ihre Hoffnung auf das Jenenseits, auf die himmlische Seligkeit, setzen. Auch der Völkerapostel Paulus hat das nicht nur selbst erfahren, sondern es auch zu unserer Belehrung geschrieben: „Alle (sagt er) die gottselig in Christo leben wollen, werden Verfolgung leiden.“

S.

Die Pflege des Ohres im Winter.

Von Dr. med. Th. Höveln.

Zu denjenigen Organen unseres Körpers, welche im Winter der Kälte und dem eifigen Winde am meisten ausgesetzt sind, gehört unbedingt auch das Ohr. Am häufigsten zeigt sich die Einwirkung eines strengen Winters in der Erfrierung der Ohrmuschel. Es kommt aber auch häufig vor, daß eine Erkältung der

Atmungsorgane, ein Schnupfen oder ein Rachenkatarrh, zu einer Erkrankung der Trommelhöhle führt. Diese Gefahr ist besonders groß bei Kindern. Es läuft nämlich von der Trommelhöhle ein enger Kanal nach der Mundhöhle, durch den dem Ohr die zum Hören unentbehrliche Luft zugeführt wird. Durch diesen Kanal kann die Entzündung des Rachen leicht zum Ohr hingeleitet werden. Bei Vernachlässigung dieser Entzündung kann es zur Eiterung des Trommelfelles kommen, so schlimm sogar, daß dieses durchbrochen wird. Man nehme also keine Erkältung zu leicht, besonders wenn sie Saufen und Brausen im Ohr, oder gar leichte Schwerhörigkeit zur Folge hat. Personen, die im Winter leicht zu Erkältungen und Schnupfen neigen, müssen den Mund bei strenger Kälte durch einen Respirator und die Ohrmuschel durch Ohrklappen schützen.

Die nur äußere Erfrierung des Ohres, also der Ohrmuschel ist nicht so schlimm, sie schwindet bald durch häufige Einreibung mit Kampferöl, die in jeder Apotheke zu haben ist. Um Erfrierungen der Ohrmuschel und Entzündungen des inneren Ohres nach Möglichkeit zu vermeiden, achte man darauf, daß man niemals mit feuchten Ohren in die eiskalte Luft geht. Diese Vorsichtsmaßregel wird viel zu wenig beachtet. Die Lage des Ohres bringt es mit sich, daß nach dem Waschen das Ohr zu wenig abgetrocknet wird und daher mehr oder weniger feucht ist. Auch läuft beim Menschen oft etwas Wasser in den äußeren Gehörgang; auch dieses Wasser ist nach Möglichkeit vollständig zu beseitigen, natürlich mit der nötigen Vorsicht. Wird ein feuchtes Ohr von einem starken Winde oder kaltem Luftzuge getroffen, so sind die Folgen meist recht unangenehme. So herrscht im Winter die Schwerhörigkeit entschieden stärker als im Sommer. Sie kann nun freilich auch eine andere Ursache als eine Erkältung haben, nämlich eine Ohrverstopfung, die auch im Winter häufiger ist als im Sommer, bedingt durch eine mangelhaftere Ohrpflege. Jede Ohrverstopfung kann Entzündung und Schmerz zur Folge haben. Sehr viele Menschen leiden an Ohrschmerzen oder an einer leichten Schwerhörigkeit und könnten beides so leicht beseitigen.

Die Ohrverstopfung ist in jüngeren Jahren meist nur eine Folge von Nachlässigkeit und Unreinlichkeit. Die Verunreinigung des Ohres, d. h. die Verstopfung, kann entstehen durch die Beschäftigung des Betroffenen, indem Mehl, Ruß, Staub und dergleichen in die Gehörgänge eindringt und sich mit dem Ohrschmalz zu einem Pfropfen verbindet, der dann allmählich den ganzen Gehörgang verschließt und die Schwerhörigkeit verschlimmert. Abgesehen von der körperlichen Unannehmlichkeit kann solche Schwerhörigkeit auch wirtschaftlich schädlich einwirken. Wer z. B. wird einen schwerhörigen jungen Herrn als Verkäufer oder eine taube junge Dame als Telephonistin anstellen?

Die Schwerhörigkeit kann ferner entstehen durch übermäßiges Absondern und Anhäufen des Ohrschmalzes, oder dadurch, daß man das Ohrschmalz beim Reinigen des Ohres mittels Ohrstöpselchen oder Haarnadeln statt nach außen nach innen befördert, was nur allzuoft vorkommt. Seltener sind die Ursache der Ohrverstopfung harte Gegenstände, wie Kampferstäbchen, elektrische Pillen oder Pfefferkörner, die man bei Zahnschmerzen in Watte geklätt in das Ohr gebracht. Wollte man doch endlich begreifen, daß alle diese Mittel bei Zahnschmerzen gar nichts helfen. Alle diese genannten Verstopfungen sind durch das einfache Verfahren der Einspritzungen mit lauwarmem Wasser zu heilen. Gut ist es, wenn vor der Einspritzung das Ohrschmalz durch einfaches Oliven- oder Mandelöl aufgeweicht wird. Will man selbst die Einspritzung vornehmen, so lasse man den Ohrleidenden sich auf eine Bocke legen, ziehe dann die Ohrzypsel derart in die Höhe, daß der Gehörgang dadurch mehr geöffnet wird, tröpfe etwas Del

hinein, lasse demselben Zeit, in die Tiefe zu gelangen und schließe dann das Ohr mit Watte, um das Auslaufen des Oeles zu verhindern. Dieses Eintröpfeln von Del wiederholt man mehrmals und beginnt dann mit den Einspritzungen. Hierbei zieht man wieder den Ohrzypsel in die Höhe und spritzt vorsichtig und langsam mit einer kleinen Spritze, am besten aus Gummi, das lauwarme Wasser ein. Bei jeder beginnenden Schwerhörigkeit empfiehlt es sich, vorsichtig diese Einspritzungen zu machen. Helfen diese aber nicht, dann liegen tiefere Leiden vor, welche nur durch den erfahrenen Arzt beseitigt werden können. Wer es haben kann, ziehe überhaupt bei jedem Ohrleiden den Arzt hinzu, denn derselbe hat ein Mittel, leicht festzustellen, was dem Ohre fehlt. Dieses Mittel ist der Ohrspiegel. Er ist eine der segensreichsten Erfindungen der Neuzeit, der schon manches Leiden beseitigt hat, welches früher, vor seiner Erfindung, für unheilbar galt. So lange machte sich auf dem Gebiete der Ohrleiden eine gefährliche Kurfucherei breit, bis der Ohrspiegel erfunden wurde. Heute kann der Arzt fast alle Ohrleiden heilen, wo nicht gar zu große organische Defekte oder zu hohes Alter des Patienten vorliegen. Die Schwerhörigkeit des Alters ist nicht mehr zu heilen, sie muß mit Würde ertragen werden. Sie entsteht durch den Zerfall des Gehörganges, durch den Schwund der elastischen Teile, wodurch der Gang in sich zusammenfällt. Nur ein sehr künstliches Hörrohr könnte den Gang wieder etwas öffnen und das Gehör wieder herstellen. Aber das Ideal eines Hörrohres ist noch nicht erfunden, weder für junge noch alte Schwerhörige.

Um im Winter, auch bei mildem Wetter, sich vor Ohrentzündung zu schützen, empfiehlt es sich, während des Aufenthaltes im Freien die äußeren Ohröffnungen leicht mit einem Wattepföpfchen zu verstopfen. Es wäre aber ganz verfehlt, wenn man dieses Schutzmittel immer, also auch im warmen Zimmer, anwenden wollte. Denn dadurch würde man gerade das Ohr verweichlichen, und das Schutzmittel würde draußen bei kalter Witterung den Dienst versagen. Wer leicht zum Schnupfen neigt, stopfe beim Ausgehen auch Wattepföpfchen in die Nasenlöcher. Das Wirksamste bei der Formanwarte und anderer Schnupfenwarte ist eben nur die Watte selbst, die den Staub und die allzugroße Kälte abhält.

Tafelschmuck und Tafelzug.

Von Dr. Theodor Adler.

Wer mit offenen Augen den Wandel der Zeiten und seine und seiner nächsten Stellung in denselben betrachtet, wird bald zu der Einsicht kommen, daß wir uns seit einigen Jahrzehnten in einer Periode befinden, in der die Lebensansprüche in reichem Maße steigen begriffen sind. Diese Steigerung bezieht sich aber nicht nur auf alles das, was unserer Ernährung, Kleidung und Wohnung oder dem materiellen und geistigen Teile unseres Lebens mittelbar oder unmittelbar zu Gute kommt und, soweit es sich mit dem G. Idbeutel des Einzelnen verträgt, zu dessen eigenem Vorteile nur gebilligt werden kann. Weit stärker als für diese Dinge wachsen die Ausgaben für alles das, was in den Bereich des Unentbehrlichen oder, kurz gesagt, des Luxus gehört, den leider aus eingebildeten oder wirklichen Gründen so viele mitmachen, die, um hier mitleiden zu können, an andern, weit wichtigeren und nützlicheren Ausgaben sparen müssen.

Der Luxus besteht auf Erden, so lange auf dieser Menschen existieren. Und wenn man mit haarspaltender Logik zu Werke gehen will, dann wird schließlich die einfachste Verzierung unserer Kleider und Gebrauchsgegenstände zum Luxusgegenstand, und selbst der Becher des cynischen Sonnenbewohners Diogenes gehört hierher, dessen sich der sonderbare Philosoph bediente, bis er an dem Beispiel eines Knaben

sah, daß man auch mit der hohlen Hand aus dem Bach das Wasser schöpfen kann, dessen man zum Trinken bedarf.

Den weitesten Schwankungen ist der Luxus von jeher bei jenen Dingen unterworfen gewesen, die der Bewirtung anderer oder den eigenen Tafelfreuden dienen. Der Kultus der Gastfreundschaft zeigt ganz verschiedene Bilder je nachdem das Empfinden der Zeit derben Gemüthen oder raffinierter Verfeinerung zuneigte, und wenn man dasjenige verfolgt, was zu den verschiedenen Zeiten zum Tafelschmuck und Tafelluxus gehört, erhält man einen großen Ausschnitt aus der menschlichen Kulturgeschichte.

Wenn in den Zeitungen von der märchenhaften Verschwendung amerikanischer Milliardäre oder eines Grafen Castellane berichtet wird, die auf ein Mahl für ein oder zwei Duzend Personen ebenso viel tausend Dollar ausgeben, so wird die Erinnerung an die alt-römische Probenhaftigkeit der berühmtesten Schlemmer der antiken Welt wie Apicius und Trimalchio wieder lebendig. Wie man es in dieser Hinsicht in noch früheren Zeiten z. B. in Indien, Persien und Egypten gehalten hat, ist leider durch Aufzeichnungen von Schriftstellern nicht auf uns gekommen: die frühesten Berichte dieser Art finden wir in der Bibel, und wenn man in Betracht zieht, daß die Nachbarn der Israeliten aus vorchristlicher Zeit ohne Zweifel einen weit größeren Luxus entwickelt haben als die Bewohner des unfruchtbaren und steinigen Palästina, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Mächtigen der Erde schon damals einen ungeheuren Tafelluxus entwickelt haben.

Ganz wie heute waren es nicht nur die kostbaren, aus aller Herren Länder herbeigeholten Gerichte, sondern mehr noch der Schmuck und das Beiwerk, das bei den Gastereien der damaligen Zeit den größeren Teil des Aufwandes verschlang. Der hundertjährige optimianische Falerner, also ein Gegenstück zum heutigen auch schon recht selten und theuer gewordenen Kometenweine von anno 1811, die syrischen Feigen, die ägyptischen Pfauenlungen und ähnliche Unsinngkeiten waren bei weitem nicht so theuer als die silbernen Täßelchen, auf die römische Große die Speisenfolge eingravieren ließen und die von den Gästen samt kostbaren Armabändern und Gemmen als Andenken mitgenommen wurden. Wenn sich dann das Getöse der Decke auflutet, und ein Regen von Rosenwasser und seltenen frischen Blumen sich auf die überraschten Teilnehmer am Triclinium ergoß, wenn Betauristen und Atellanen, die Akrobaten und Koupletsänger des Altertums, ein vollständiges antikes Variété aufführten und orientalische Tänzerinnen das Programm des letzteren durch ein kunstvoll verschlungenes Ballet vervollständigten, so ist man bei all diesem Schnickschnack, der weitab von jedem vernünftigen Genuß von Speise und Trank, weitab von jeder edlen Geselligkeit und geistreicher Unterhaltung liegt, doch versucht, auszurufen: „tout comme chez nous“, ganz wie bei uns, wo auf großen Bällen die sogenannten Damenspenden immer kostbarer werden und die Vorträge von Pianisten und Violinisten, Sänger und Sängerrinnen von Ruf fast schon zum notwendigen Bestandteil einer luxuriösen Gesellschaft gehören.

Ganz anders hielt man es in dieser Hinsicht im Mittelalter, wo die Massenhaftigkeit des Aufgetragenen, unter dem sich die Tische bogen, im Vordergrund stand. An kostbarem Tafelschmuck fehlte es zu dieser Zeit zwar auch nicht; denn die rheinischen Krüge, von denen heute jedes bessere, echte Stück einige Tausend Mark wert ist, die herrlichen aus edlem Metall gefertigten Prunkgeräte der Renaissance, die namentlich von italienischen Meistern mit unübertrefflicher Kunst geschaffen wurden, und die mit echten geklöppelten Spitzen geschmückten Tischtücher des 15. und 16. Jahrhunderts gestatten dem Luxus die breiteste Entwicklung. Wichtiger als dieses Beiwerk

erschien unsern Altvordern aber doch das wirklich Genießbare. Der am Spieß gebratene Dohse war nicht nur bei der Wahl des deutschen Kaisers vor dem Frankfurter Römer, sondern auch bei andern großen Schmausereien zu finden, und wo der Dohse zu groß gewesen war, da briet man wenigstens ein Kalb oder ein Schwein als ganzes oder brachte den ganzen Rücken eines Dohsen, also ein Bratenstück von einem Centner und darüber, reich dekoriert auf die Tafel, an der es sich alle wohl sein ließen mit Ausnahme des Gastgebers, dessen Pflicht es war, mit reichen Gewändern angetan, herumzugehen und unablässig seine Gäste zu nötigen, falls er nicht zu diesem Zwecke einige besondere „Nötiger“ anstellte.

In ihrer heutigen Gestalt hat sich die Tafel erst vor wenig mehr als 300 Jahren herausgebildet. Während man früher nur eine Seite derselben mit Gästen besetzte, so wie wir es auf alten Bildern, z. B. dem Abendmahl von Leonardo da Vinci, sehen, setzte man nunmehr die Gäste einander gegenüber, wodurch man diese in intimere Beziehung zu einander brachte. In Frankreich erfand man die Serviette, die früher als ein ganz unnötiger Luxus angesehen wurde. Deutschland, wo im 17. Jahrhundert die Leinenindustrie aufblühte, versorgte die Welt mit seinen Damasttischdecken, in welche man allerhand Bildwerk, Früchte und Weizenlaub oder ganze Bilder, z. B. mit Vorliebe eine Darstellung der Hochzeit zu Kana hineinwob. Die Teller und Schüsseln waren damals noch gewöhnliches braunes oder graues irdenes Steingut, und ein brauner Tonteller, wie ihn heute noch als billigstes Geschirr die schlesische Töpferstadt Bunsau liefert, hätte keine vornehme Tafel verunziert.

Der nächste Schritt zur Verfeinerung waren die böhmischen Gläser und das Porzellan. Die gläsernen Trinkgefäße waren anfänglich aus grünen oder braunem Glase hergestellt, wie man es heute zur Fabrikation gewöhnlicher Wein- und Bierflaschen verwendet; aber bald gelangte man durch sorgfältige Auswahl der zur Glasfabrikation dienenden Quarze und durch die Erfindung, die Glasflüsse zu entfärben, zu farblosen, weißen Gläsern. Auch das PorzellanGeschirr war anfänglich braun und rot. Als man allmählich weißes Porzellan auszufertigen lernte, war das Erzeugnis ein so mangelhaftes, daß man dessen zahllose Fehler durch ein buntes Muster verhüllen mußte und zu diesem Zweck das berühmte Zwiebelmuster erfand, während fehlerloses weißes Porzellan eine so außerordentliche Kostbarkeit war, daß z. B. August der Starke dieses aus seiner Meißener Porzellanfabrik hervorgehende Geschirr für den ausschließlichen Gebrauch in seiner eigenen Hofhaltung und als Geschenk für befreundete Fürstenthümer reservierte.

Die Formen, welche seitdem das edele Stück der Tafeldekoration, der Tafelaufsatz mit seinen Kokoschäfern und Schäserinnen und feingestalteten Blumen durchlaufen hat, ist ein besonderes Kapitel der Kunstgeschichte, ebenso wie die Entwicklung des Trinkglases, das ja gerade in der Gegenwart keinen einheitlichen Charakter aufweist, sondern dem Geschmack des einzelnen huldigt, selbst wenn sich dieser bis zum „Jugendstil“ verirrt. Lehren wir also zurück zu den genießbaren Dingen, welche die Tafel der Gegenwart bietet.

Bis weit in das 17. Jahrhundert kam es, wie schon angedeutet, nur auf die Massenhaftigkeit der Speisen und Getränke in selbstredend guter Beschaffenheit an. Erst unter Ludwig XIII. und besonders unter Ludwig XIV. nimmt die bis dahin einfache Kochkunst einen rapiden Aufschwung. An Stelle des soliden Bratens und des gewöhnlichen Jagweines treten nun die Delikatessen der Küche und des Kellers. Die gläsernen Flaschen fördern die Verbreitung der feinen alten Weine in kleineren Mengen und ermöglichen überhaupt erst die Erfindung des Luxusgetränkes

par excellence, des Champagners. In die gleiche Zeit fällt die Erfindung der getrüffelten Gänseleberpastete und dieser und jener andern auserlesenen Delikatesse, und es kommt der Zeitpunkt, wo mancher Minister eines großen Fürsten mit Reid auf den Gehalt blüht, welcher dieser seinem ersten Leibkoch zahlt. Der Tafelluxus ist nun in vollem Flor. Seine Majestät, der Sonnenkönig, beschäftigt in seiner Küche des Versailles eine Armee von 400 Personen, denen sich zur Bedienung bei der Tafel weitere 120 hinzu gesellen.

Während aber der äußere Apparat einer vornehmen Tafel auf derselben Höhe bleibt, ja in der oder jener Richtung noch eine Steigerung erfährt, zeigt es sich, daß auf rein kulinarischem Gebiete der Gipfelpunkt erreicht ist, über den es nicht höher hinausgeht. Was fremde Zonen an kostbaren Tafelgenüssen bieten, wird von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dank den verbesserten Verkehrsbedingungen eher billiger als theurer und nur einige wenige Delikatessen wie der auch heute noch immer unerschwinglicher werdende Kaviar und die Kabinetsweine steigen noch weiter im Preise.

Wir sind nun auf unserer Wanderung bei der Luzustafel der Gegenwart angekommen, die für die in Essig aufgeweichten Perlen der Kleopatra, für die von römischen Prästern aus Pfauengehirnen und Nachtigallenzungen bereiteten Schüsseln vernünftiger Weise keinen Sinn hat. Aus diesem letzteren Grunde ist selbst bei der Galatafel eines Fürsten oder Milliardärs das, was man das „trockene Koubert“ nennt, ein Gegenstand, der selbst für einen mäßig bemittelten, der ausnahmsweise einmal sein diniren will, nicht unerschwinglich ist. Das gleiche gilt von den Getränken. Wer nicht so unsinnig ist, sich der Pariser Maison d'or und ähnlichen Restaurants für Verschwender und Hochapler, zu überantworten, wo man für eine Flasche Wein bis zu 150 Francs bezahlt, kann für einige Goldstücke seinen Durst im auserlesenen Nebenblut stillen.

Der Luxus der Gegenwart sucht daher seine Bethätigung wieder mehr in der kostbaren Ausschmückung, wobei ihm das Kunstgewerbe nach Kräften entgegenkommt. Die Freude an den Farben, an den manchmal überläufig geschwungenen Linien des von Wien und Darmstadt die Welt infizierenden Wandwurmstieles, dazwischen der edle Luxus, die Tafel durch lebende Blumen auszuschnücken, die dem Service angepaßt sind, dazu die stilvolle Durchbildung der Bestecks gestatten der Ausschmückung der Tafel ein weites Feld.

Gleichwohl haben Tafelluxus und Tafelschmuck auch heute ihre bedenklichen Seiten. Was die kunstgewerbliche Industrie an Geräthen bietet, ist derart der Mode unterworfen, daß es womöglich schon in der nächsten Saison veraltet ist und den Besitzer einer heut erworbenen modernen Einrichtung wandelt schon nach wenigen Jahren ein inneres Grauen vor diesem Besitz an, deren fundamentale Erneuerung für mittlere Klassen doch viel zu theuer ist. Dazu die Massigkeit der Verpflegung! Ein Mittagessen mit 8 Gängen mit ebenso viel verschiedenen Weinsorten, wobei man mehrere Stunden lang bei Tische sitzt, ist schließlich doch absurd für Leute, die in ihrem gewöhnlichen bürgerlichen Leben sich am behaglichsten fühlen, wenn sie sich an einem oder zwei gut zubereiteten Gerichten satt gegessen haben. Obendrein verjumpt dort, wo man den Tafelgenüssen übertriebenen Wert beilegt, unaufhaltsam der ideale Teil des geselligen Lebens, das jeder am besten in der Weise pflegt, daß weder sein Geldbeutel darob die Schwindsud: bekommt, noch Magen oder Leber im nächsten Frühjahr einer Karlsbader oder Marienberger Kur bedürfen

Auf Sizilien.

Von R. Enrico.

Eine Fußwanderung auf Sizilien, — es war mir zwar von allen Seiten versichert worden, daß eine solche nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehöre, aber da mein Freund Giovanni sich an der Partie beteiligen wollte, schlug ich alle diese Versicherungen in den Wind. Giovanni hatte die Insel schon einmal durchquert und kannte nach seinen Angaben Land und Leute ganz genau. All' den Redereien über den wilden, rachsüchtigen Charakter der Sizilianer sei, so führte Giovanni aus, nicht allzu großer Glauben beizumessen, die Leute seien nicht besser und nicht schlechter als die Bewohner anderer Länder auch.

So traten wir beide wohlgenut von Catania aus unsere Fußwanderung an, die der Reiz des Gefährvollen nur um so interessanter gestaltete. Aber nach wenigen Tagen schon mußte ich zugeben, daß es keine bloße Vergnügungstreife war. In dem Gebirge gleichen die Wege Abgründen, und unsere Pferde kamen nur mit unsäglicher Mühe vorwärts. Schließlich hatte uns auch noch ein Pjäd, der Giovanni besser und gangbarer erschien als alle andern, gänzlich irregeführt, sodaß wir die Richtung vollständig verloren hatten. So lange es noch Tag war, war die Sache an sich nicht gefährlich. Wir ritten eben am Rande eines schier endlosen Bergwaldes weiter in der Hoffnung, endlich doch einmal auf eine menschliche Wohnung zu stoßen. Aber der Tag ging zur Rüste, ohne daß wir einem menschlichen Wesen begegnet waren, nur einige Raubvögel kreisten trächzend über unseren Köpfen.

Endlich, — es war schon dunkel geworden, und jeder weitere Schritt konnte uns Gefahr bringen, — gewahrten wir in der Ferne durch die Bäume des Waldes ein Licht schimmern, auf das wir so schnell es nur anging, zuritten. Ein durch das Dickicht gehauener schmaler Weg führte uns zu einem Häuschen, das gerade seinen Vertrauen erweckenden Eindruck machte. Aber was blieb uns übrig? Wir waren totmüde, und zudem halb verhungert, sodaß wir unbedingt die Gastfreundschaft der Bewohner in Anspruch nehmen mußten. Nicht ohne Scheu traten wir ein und fanden eine Köhlerfamilie beim Abendessen. Unser Ansuchen, um Nachtlager, Speise und Trank wurde ohne weiteres gewährt. Giovanni ließ sich nicht zweimal bitten, während ich nur zögernd zulagte: mir war es so vorgekommen, als ob die Bewohner ob unserer unvermuteten Ankunft höchlichst erfreut gewesen wären. So leicht war ihnen wohl selten ein guter Fang ins Garn gegangen.

Während Giovanni zulagte wie einer, der mehrere Tage nichts in den Magen bekommen hatte, hatte ich Muße genug, unsere Wirtleute und deren Behausung zu mustern. Der Mann mit seinem verrußten Bart machte allerdings den Eindruck eines Köhlers, aber das Innere der Hütte glich einem Arsenal von Waffen. Ueberall an den Wänden hingen Flinten, Pistolen, Säbel, Dolche und Hirschfänger. All diese Schießseisen und sonstigen Mordwaffen verursachten mir ein geheimes Grauen, und unsere Wirtleute schienen mich auch mit mißtrauischen Blicken zu betrachten. Giovanni dagegen tat, als ob er sich zu Hause befände. Er lachte und scherzte mit den Leuten, und erzählte ihnen in der unvorsichtigsten Weise, woher wir kämen, wohin wir zu reisen gedächten und was den ganzen Tag schon unsere Gemüter bedrückt hatte. Und um nichts zu unterlassen, was uns in Gefahr bringen könnte, spielte er sich auch noch auf den reichen Mann hinaus, der viel Geld mit sich führte. Er versprach schließlich den Leuten eine fürsichtige Belohnung, wenn sie uns am nächsten Morgen auf den richtigen Weg geleiten würden. Er verlangte, daß man ihm seine Handtasche ins Schlafzimmer bringe, da es notwendig sei, daß er diese Nacht stets unter sein Kopfkissen lege, — die Leute mußten

denken, daß die Tasche zum Mindesten Kron-
diamanten berge . . . und dabei war das
Kostbarste, was Giovanni in der Tasche trug,
die Briefe seiner Braut!

Nach beendetem Abendessen begab sich alles zur Ruhe. Unsere Wirte schliefen unten, wir in dem oberen Raume auf einem weit bis drei Meter hohen Hängeboden, zu dem wir auf einer Leiter emporklettern mußten. Dort hatte man eine Art Lager bereitet, zu dem man unter den mit Vorräten aller Art beladenen Deckenbalken kriechen mußte. Giovanni hatte sich bald eingerichtet und schnarchte den Schlaf des Gerechten, den Kopf auf seine wertvolle Tasche gebettet. Ich aber beschloß, möglichst wach zu bleiben und auf jedes Geräusch Obacht zu geben. Aber während der Nacht blieb alles mänschenstill, sodaß ich schließlich wohl auch eingedämmert sein mußte.

Als der erste Strahl der aufgehenden Sonne meine Augenlider traf, war ich mit einem Schlage munter. Ich wollte schon, da alles in bester Weise vorüber gegangen war, über meine thörichte Furcht lachen und Giovanni durch einen sanften Rippenstoß wecken, als ich ein Klüstern in der Stube unter mir vernahm: unser Wirt führte ein leises Gespräch mit seiner Frau. Ich brachte mein Ohr in die Nähe des Rauchfanges, der in den unteren Raum mündete. Wie durch ein Telephon verstand ich da, was unten gesprochen wurde, ganz deutlich hörte ich die Stimme des Mannes:

„Nun gut, wir werden ja sehen! Wollen wir sie denn gleich alle beide kalt machen?“

„s ist ein Aufwaschen,“ antwortete die Frau, „wenn schon, denn schon —“, weiter war nichts mehr zu verstehen, denn die beiden entfernten sich von der Mündung des Rauchfanges. Es wurde wieder unheimlich still.

Wir gerann das Blut in den Adern, kalter Angstschweiß trat mir aus allen Poren, jede Faser meines Körpers bebte, nur mühsam rang ich nach Atem. Mehr tot als lebendig sank ich wieder auf mein Lager zurück.

Es dauerte geraume Zeit, ehe ich unsere entsetzliche Situation zu überdenken vermochte. Wir waren beide fast ohne Waffen gegen jene vier oder fünf, die nur die Hände auszustrecken brauchten, um von den Köpfen bis zu den Füßen vollständig bewaffnet zu sein. Und mein Freund schnarchte noch lieblich weiter. Sollte ich ihn durch drei Rippenstöße erwecken, sollte ich Lärm schlagen? Ich wagte weder das eine noch das andere. Vielleicht hätte ich allein „ansrüden“ können, — aber da in dem Hofe liefen Hunde umher, die doch wohl auf den Mann dressiert waren.

Indem ich mir mein Schicksal überlegte, und vergebens auf eine Aenderung desselben rechnete, vergingen wohl zehn Minuten. Da vernahm ich Tritte auf der Leiter und da erblickte ich durch den Spalt im Schein eines flackernden Lichtes — das schwarze Gesicht des Wirtes. Und dieser Mensch hatte mit der einen Hand ein großes Messer gepackt, in der andern hielt er ein Licht. Hinter ihm tauchte die Gestalt seiner Frau empor.

Ich bin gewiß kein Feigling, aber bei diesem Anblick verließen mich doch meine Sinne. Das Ende aller Dinge schien mir näher zu sein, als es bei meinem jungen Jahren notwendig war.

Da flackerte das Licht hin und her: „Sei vorsichtig,“ flüsterte der Mann seiner Frau zu, „so geh' doch leise . . .“

Der sehnige Oberkörper des Kerls schob sich die Leiterprossen empor dicht an der Stelle, an welcher Giovanni Kopf ruhte auf seiner Handtasche, in welcher sämtliche Schätze der Erde vermutet werden konnten.

Ein Strahl des Lichtes ließ blitzschnell den härtigen Kopf des Emporklimmenden aufleuchten, — der Mörder hatte ein Schlachtmesser zwischen die Zähne geklemmt, dessen Scheide hell auffunkelte.

Da hatte der Mörder schon die Ebene des Hängebodens erreicht, . . . der arme Giovanni

wälzte sich gerade auf die andere Seite und zeigte seinen entblößten Hals.

Allmächtiger . . . mir tanzten rote, schwarze und gelbe Punkte vor den Augen einen Wirbelreigen. Da nahm der Schwarzbärtige das Messer aus dem Munde, er schwang es in seiner Rechten und —, ich wollte mich ihm an die Gurgel stürzen, fand aber nicht die Kraft dazu, — ergriff mit der anderen Hand den von der Decke herabhängenden Riesenschinken. Von dem schnitt er ein gehöriges Stück herunter und verschwand ebenso lautlos, wie er gekommen war. Der Schein des Lichtes verblähte mit jeder Leiterstufe mehr und mehr, die er nach dem Parterre zurücklegte . . .

Ich sank kraftlos auf mein Lager zurück. — Als es heller, lichter Tag geworden war, kam die ganze Familie uns zu wecken. Es wurde uns ein tadelloses Frühstück vorgelegt. In der Mitte der Tafel standen zwei feste Kapannen, von denen wir den einen essen, den andern mit auf die Reise nehmen sollten. Giovanni ging dem ersten scharf zu Leibe, — der andere wanderte in seine Handtasche dicht neben die Liebesbriefe seiner Braut.

„Siehst Du,“ raunte die Frau unseres Wirtes diesem beim Abschiednehmen zu, „siehst Du wie gut es war, daß wir gleich alle beide kalt gemacht haben . . .?“

Kirchskalender.

(Fortsetzung.)

Montag, 23. Februar. Petrus Damian, Bischof † 1072. ● St. Andreas: Die heiligen Messen sind: Morgens 6 Uhr, 7 $\frac{1}{2}$, und 9 Uhr feierliches Hochamt 10 Uhr letzte heilige Messe. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: 40 stündiges Gebet. Betstunden sind: von Morgens 6 Uhr bis Abends 7 Uhr. ● Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Nachmittags 5 Uhr sakramentale Andacht. ● St. Lambertus: Nachmittags von 5—6 Uhr Sühne-Andacht. ● Clarissen-Klosterkirche: 40 stündiges Gebet, vollkommener Ablass. Betstunden sind: mar. Jungfrauen-Kongregation 10 und 3 Uhr, der dritte Orden 2 Uhr, für die armen Seelen 4 Uhr. Hl. Messen sind: $\frac{1}{2}$ 7 Uhr (Hochamt) und $\frac{1}{8}$ Uhr. 7 Uhr Komplet, Litanei und Segen. ● St. Anna-Stift: Nachmittags 4 Uhr Segens-Andacht.

Dienstag, 24. Februar. Mathias, Apostel † 63. ● St. Andreas: 40 stündiges Gebet. Betstunden sind: 12—1 Uhr Säulinder, 1—2 Uhr Junggesellen-Sodalität, 2—3 Uhr Männer-Sodalität, 3—4 Uhr Ursula-Gesellschaft, 4—5 Uhr Sakraments-Andacht, 5—6 Sühne-Andacht 6—7 Komplet. Die hl. Messen sind: Morgens 6 Uhr, 7 $\frac{1}{2}$, und 9 Uhr feierliches Hochamt 10 Uhr letzte hl. Messe. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: 40 stündiges Gebet. Betstunden sind: von Morgens 6 Uhr bis Abends 7 Uhr. Die hl. Messen sind: Morgens 9 Uhr feierliches Hochamt, um 11 Uhr stille hl. Messe. Abends feierl. Schluß mit Te deum. ● Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Nachmittags 5 Uhr sakramentale Andacht. ● St. Lambertus: Nachmittags von 5—6 Uhr Sühne-Andacht. ● St. Martinus: 13 stündiges Gebet in der Kapelle des Klosters der Armen Dienstmägde Christi. ● Clarissen-Klosterkirche: 40 stündiges Gebet, vollkommener Ablass. Betstunden sind: marianische Jungfrauen-Kongregation 10 und 3 Uhr, der dritte Orden 2 Uhr, für die armen Seelen 4 Uhr. Die hl. Messen sind: $\frac{1}{2}$ 7 Uhr (Hochamt) und $\frac{1}{8}$ Uhr, Abends 7 Uhr Komplet, Te deum, Litanei und Segen. ● St. Anna-Stift: Nachm. 4 Uhr Segens-Andacht.

Mittwoch, 25. Februar. Medardus, Abtissin † 1300. Ashermittwoch, Fast- und Abstinenztag. ● St. Andreas: Hl. Messen sind: 6 Uhr, 7 $\frac{1}{2}$, und 9 Uhr feierl. Hochamt 10 Uhr letzte hl. Messe. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Andacht. ● Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Abends $\frac{1}{8}$ Uhr St. Josefs-Andacht. ● St. Lambertus: Morgens 9 Uhr feierl. Hochamt, vor demselben feierl. Segnung der Asche. ● St. Martinus-Pfarrkirche: Von heute ab an allen Werktag-Abenden der Fastenzeit um $\frac{1}{8}$ Uhr Rosenkranz-Andacht mit Segen. ● St. Anna-Stift: 6. Mittwoch zu Ehren St. Josef, Nachmittags 6 Uhr Segens-Andacht.

Donnerstag, 26. Februar. Alexander, Bischof † 326.

Freitag, 27. Februar. Leander, Bischof † 596.

Samstag, 28. Februar. Romanus, Abt † 460.